Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 25

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 22. Juni 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 25

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Es ist höchste Zeit . . .

Aus der Motion Stohler im Großen Rat des Kantons Basel-Stadt für die politische Gleichberechtigung der Frauen

Welches sind kurz zusammengefaßt die Gründe, die vor allem für die Einführung der politischen Frauenrechte im Sinne unseres Anzuges sprechen?

Voran steht ein Argument, das sich aus den Grundsätzen eines demokratischen Staatswesens ergibt: Demokratie heißt wörtlich Volksherrschaft. Zum Volk gehört aber unbestrittenermaßen auch der weibliche Teil unserer Bevölkerung. Der große Staatsrechtlehrer Jellinek sagt: „Die Forderung der völligen Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern folgt aus den Prinzipien der modernen Demokratie."

Was wir heute noch bei uns in der Schweiz und auch im Kanton Basel-Stadt auf politischem Gebiete haben, das ist eine Männer- aber nicht eine Volksherrschaft. Es mag ja begreiflich erscheinen, daß die Herren der Schöpfung nicht gerne auf dieses, ihres Privileg verzichten, aber es stände unserer Auffassung nach unserer ältesten Demokratie nicht schlecht an, wenn sie sich auf die Grundlagen der Volksherrschaft besinnen wollte und den Frauen nicht nur freigiebig Pflichten aufbürden, sondern sie endlich auch am wichtigsten, nämlich an der staatlichen Willensbildung teilnehmen lassen wollte. Es ist ja eine Tatsache, die seit langer Zeit in Geltung steht, daß die Frau in der als Grundzelle des Staates betrachteten Familie ein wichtiges Wort mitzureden hat. Vor allem kann die Bedeutung der Mutter für die Erziehung unserer Kinder nicht überschätzt werden. Wenn nun aber in der Familie Mann und Frau gemeinsam beitragen zu dieser Erziehung, und erst aus dieser Gemeinschaft, aus der richtigen Synthese der beidseitigen Veranlagungen und Anschauungen unserer Meinung nach jene Familienführung entsteht, von der allgemein eine gesunde Weiterentwicklung unseres Staatswesens abhängig gemacht wird.

Wie soll es da plötzlich im politischen Leben, besonders bei der ständig wachsenden Bedeutung desselben gut gehen, wenn nur eine Seite zu Worte kommt? Heute sind die Anschauungen, die der Staat seinem Handeln zu Grunde legt, Männeranschauungen, die Betrachtungsweise muß notwendigerweise eine einseitige sein, denn so lange die Männer allein über die Gesetze bestimmen, wird der Maßstab für alles nur beim Manne selbst, bei seinen eigenen Kräften und Bedürfnissen genommen werden. Soll eine staatliche Regelung die Frau betreffen, so rechnet der Mann mit der Frau so, wie er sie sieht und ist dabei in erster Linie auf möglichste Wahrung seiner Interessen bedacht.

Es gibt heute nur noch wenige Dinge im Leben des Einzelnen, deren Regelung der Staat nicht, wenigstens teilweise, an sich genommen hat. Denken wir z. B. an die Kindererziehung, Krankenfürsorge, Armenpflege usw. So fordern wir, daß bei der Willensbildung des Staates, gleich wie bei der in der Familie, endlich die Gesamtheit der verschiedenen Ansichten, Anschauungen und Bedürfnisse zu Worte komme, neben derjenigen der Männer auch die der Frauen. Man kann nicht sagen, die Männer sollen auch die Frauen vertreten, denn die beiderseitigen Interessen sind nicht gleich, sie ergänzen sich und müssen sich auch auf dem Gebiete der Politik ergänzen.

Die politische Unmündigkeit der Frau, wie sie bei uns noch Geltung hat, entspricht auch keineswegs der Bedeutung der Frauenarbeit in unserem Wirtschaftsleben. Die Frauen repräsentieren einen Drittel der gesamten nationalen Arbeit; in Industrie und Handwerk beinahe zwei Fünftel, in der öffentlichen Verwaltung und in den liberalen Berufen 49 Prozent, im Handel, Banken und Versicherung 58,8 Prozent, in Heil- und Pflegeanstalten 178 Prozent, und im Gastgewerbe 208 Prozent. Durch die Entwicklung der modernen Wirtschaft sind viele Produktionsaufgaben dem Haushalte abgenommen worden. Das hat die Frau in den Erwerbsprozeß hineingebracht. Es ist uns auch bekannt, daß unzählige Arbeiterfamilien ohne die Mitarbeit der Frau außerhalb des Haushaltes gar nicht existieren könnten. Endlich wissen wir, daß sehr oft gerade diejenigen Kreise, die am lautesten davon reden, daß die Frau ins Haus gehöre, um ihrer Gewinne willen mit allen Mitteln die schlechter bezahlte Arbeitskraft der Frau auszunützen verstehen. Nach der Basler Betriebsstatistik aus dem Jahre 1939 waren von insgesamt 73,518 in Gewerbe, Industrie und Handel Beschäftigten 22,825 Frauen. Die Frau ist aus unserer Wirtschaft nicht mehr wegzudenken, es ist unmöglich, an dieser Stelle einzugehen auf die Bedeutung der Frauenarbeit in diesem Kriege in- und außerhalb unserer Landesgrenzen. Daß der nationale Existenzkampf großer Völker gar nicht hätte geführt werden können ohne die gewaltige Mithilfe der Frau auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, steht außer jedem Zweifel.

Aber auch wirtschaftlich sind die Frauen weitgehend auf das Wohlwollen der Männer angewiesen. Wir wissen, welche Bedeutung dem politischen Faktor für die Gestaltung der Arbeitsbedingungen zukommt. Die Frauen aber haben nichts dazu zu sagen.

Es darf auch die Hauswirtschaft nicht vergessen bleiben. Wir hatten 1937 in der Schweiz 846,431 Familienhaushaltungen, 720,857 davon hatten ein Ehepaar als Vorstand. Weitere 78,922 wurden von alleinstehenden Frauen geleitet. Als Familienvorstand hat sich die Frau in allererster Linie um Nahrung und Kleidung der Familienglieder zu bekümmern. Denken wir nur an die ungeheuer gestiegenen Aufgaben der Frau, die durch die Rationierung bedingt sind. Die Frau ist Käuferin und Verbraucherin im größten Stile, als Hausfrau geht ein großer Teil des gesamten Volksvermögens durch ihre Hände, aber es ist ihr immer noch verwehrt, in den politischen Behörden mitzureden über Fragen des Konsums, des Außen- und Binnenhandels.

Endlich haben die Frauen eine Reihe öffentlich-rechtlicher Pflichten zu tragen, gleich wie ihre männlichen Artgenossen. Der Steuerzettel erreicht die Frau genau so wie den Mann, und im gegenwärtigen Krieg hat die Arbeitsdienstpflicht vor allem in Form des Landdienstes, keineswegs deshalb vor den Frauen etwa Halt gemacht, weil sie bei der Genehmigung der betreffenden gesetzlichen Grundlagen nicht dabei gewesen sind. Der Staat hat die Frau auch zum Eintritt in den freiwilligen Hilfsdienst, er hat sie zum Luftschutzdienst aufgerufen, kurz er braucht auch die Frau, weil er das ganze Volk braucht.

Es ist höchste Zeit, daß die Frauen auch die ihren Pflichten entsprechenden Rechte bekommen, insbesondere das wichtigste Recht in einer politischen Demokratie, das Stimm- und Wahlrecht.

Von den Aufgaben der deutschen Frauen beim Aufbau

Da das Dritte Reich alle Kräfte sich unterzuordnen wußte und mit seinem umfassenden System bis in die intimsten Bereiche des privaten Lebens griff, so wußte es sich auch die Frauen dienstbar zu machen.

Das Regime verschaffte ihnen wie den Männern bessere Arbeitsverhältnisse, helle Werkstätten und Fabrikhallen, es schuf großzügige Müttererholungsheime und Kinderkrippen. Der „Bund deutscher Mädchen" schickte freiwillige Hilfskräfte in überlastete Haushaltungen, und der Landdienst wurde noch zu Friedenszeiten obligatorisch. Zu gewissen Berufsausbildungen gehörte sogar ein sogenanntes „Landjahr", das auch die Studentinnen an den Hochschulen absolvieren mußten. In den jungen Bauernmädchen wurde mit einem Idealismus, der nicht frei von propagandistischen Nebenabsichten war, die Liebe zur Scholle wieder geweckt, denn das Dritte Reich brauchte Bauern, die ihm seine Silos füllen halfen. In alten Burgen wurden monatliche Ferienkurse durchgeführt, wo die Bauernmädels spinnen und weben lernten, die alten Trachten wieder trugen, Volkslieder lernten und abends mit Burschen in Lederhosen unter der Linde tanzten.

Es war alles wunderbar organisiert und erfüllte das Ausland teils mit Bewunderung, teils mit unbestimmten Befürchtungen, ahnte doch damals schon eine Minderheit, welches Elend von dem nationalsozialistischen Deutschland ausgehen und zu welch fürchterlichem Ende es selber sich führen sollte, wieviel Blut und Tränen und Trümmerhaufen auf die deutschen Frauen warteten.

Die Einstellung dem „Führer" gegenüber, der das deutsche Volk in den Augen der Welt wieder erheben wollte, war wohl bei Männern und Frauen ungefähr dieselbe, und es ist lächerlich, wenn man den Schweizerinnen das Stimmrecht unter der Begründung vorenthält: „Die deutschen Frauen haben Hitler gewählt, und da sieht man ja, wohin das führt." — Sicher aber ist, daß die deutsche Frau vor dem Mann die Ausweglosigkeit der politischen und militärischen Lage erkannte, auch wenn sie sich weniger mit Politik befassen konnte und aus den Wehrmachtsberichten eigentlich nur Siege heraushören konnte. Die immer knapper werdenden Lebensmittel, die Ankündigung des Propagandachefs, daß „Frauenhüte" nicht lebensnotwendig und daher ein Luxus" seien, sprachen deutlich genug. Und jede Familie hatte Verletzte und Gefallene zu beklagen. Die Männer waren an der Front, sie hatten ihr ganzes Leben auf Kampf und Vernichtung umgestellt, sie lebten in anderer Umgebung und sahen daher die Dinge anders an als ihre Frauen, die zuhause ihr altes Leben langsam in Trümmer zerfallen sahen.

Heute ist Deutschland ein zerstörtes Land, in dem fast nur mehr Frauen, Kinder und alte Männer leben, die alle versuchen müssen, den Tatsachen tapfer in die Augen zu blicken. Die Schwere und Tragik ihrer Lage wird ihnen erst langsam bewußt werden, wenn sich ihr Leben wieder in normalen Bahnen bewegen soll: Wer nicht weiß, ob er morgen noch lebt, wer zu jeder Stunde von Bomben getötet oder von den Mauern seines Hauses erschlagen werden kann, der sorgt sich nicht mehr um verbrannte Möbel und Musiknoten, um zerstörte Bücher und Familienandenken. Erst wenn das Leben wieder gesichert scheint, wenn es wieder eine regelmäßige Zeiteinteilung, einen Alltag gibt, wenn die Kinder wieder in die Schule gehen und die Sandsäcke weggeräumt werden — dann erst wird man sich bewußt, was alles man verloren hat. —

Hier beginnt die Aufgabe der deutschen Frau:

Ihr Leben darf nicht zu einem Schatten des früheren werden, sie darf nicht bei jeder Arbeit, die sie verrichtet, daran denken, unter welch glücklicheren Verhältnissen sie sie früher ausgeübt hat, sie darf nicht ihrem Porzellan und der Kücheneinrichtung und der Wohnung nachtrauern, sondern sie muß ganz von vorn anfangen. Und dazu ist die Frau befähigter als der Mann, nicht nur, weil sie sich spontan umstellen kann und sich naheliegenden Aufgaben widmet, während der Mann ob der Trostlosigkeit des Ganzen verzweifeln möchte, sondern weil der weibliche Geist dazu treibt, das Leben zu erhalten und zu schützen, sich mütterlich um das Leiden der Andern zu kümmern und ihnen neue Hoffnung einzuflößen. —

Die Besetzungsmacht in Deutschland besitze viel zu wenig Beamte, heißt es in den öffentlichen Communiqués, denn auch der ganze deutsche Beamtenapparat ist zusammengebrochen. Es gibt so wenig deutsche Beamte mehr, daß die subalternsten Stellen von Alliierten besetzt werden müssen. Die deutsche Frau aber hat schon zu Beginn des Krieges so viel männliche Berufe ausüben müssen, sie hat sich so an selbständiges Handeln und das Gefühl der Verantwortlichkeit gewöhnt, daß ihr sicherlich noch mehr, als es bisher geschehen ist, Arbeit in der Verwaltung übertragen werden kann.

Das Mädchen aus der Stadt

Roman von Andrée

Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Vorgeschichte: Marcelle hat versucht, dem Banne ihres langjährigen Freundes zu entweichen, indem sie sich ganz aus seinem Gesichtskreis zurückzog. Ohne sein Wissen hat sie in einem einsamen Bergdorf ihr Leben neu eingerichtet. Eine gegenseitige Sympathie ist zwischen ihr und dem jungen Bauer Julien Lancy, dem Sohne ihrer Gastgeber, entstanden. Aus der Sympathie wurde Liebe. Und wer weiß, was aus ihr noch würde, wenn nicht der einstige Freund Marcelles plötzlich seine Ankunft ankündigt. Er will sie abholen. Und Marcelle begreift mit erschreckender Gewißheit, daß sie trotz ihrer Liebe zu Julien immer noch im Banne Maurice' steht. Sie versucht, Julien ihren Weggang zu erklären. 10. Fortsetzung:

Sein Gesicht verfinsterte sich, die Stirnadern schwollen ihm an, und zwischen den zusammengepreßten Zähnen stieß er hervor:

„Unmöglich! Das kann nicht wahr sein!"

Er schwieg eine Sekunde lang. Und dann, in fast flehendem Tone drang er in sie:

„Sag, daß es nicht wahr ist, Marcelle ... daß du Spaß machst! Es kann einfach nicht wahr sein ... Du darfst mich jetzt nicht verlassen!"

Mit hartem Griff packte er sie an den Armen und schüttelte sie heftig.

Marcelle blieb stumm. Ihr Schweigen war beredt genug, und er begriff das Unabänderliche.

Mit finsterem Gesicht blieb Julien wortlos vor ihr stehen. „Sie geht fort, jetzt, morgen!" Es überfiel ihn mit brutaler Gewalt. Eine Weile rührte er sich nicht.

Marcelle blickte voller Angst zu ihm auf. Die Sekunden wurden ihr zu Ewigkeiten.

„Julien, sprich doch mit mir, sag etwas", bat sie, bestürzt über des Mannes Schmerz, den sie deutlich in seinen Zügen las. Julien stieß sie weg.

„Julien, ... du wußtest doch, daß ich nicht für immer bei dir bleiben kann. Von Anfang an hast du es gewußt. Ich kam für ein paar Wochen hier herauf, und es sind einige Monate daraus geworden ..."

Stumm lauschte er ihrer Rechtfertigung, der er nichts entgegenhalten konnte.

Wieder vergingen Sekunden, bis sie, tief in seine Augen blickend, sagte:

„Julien, sei mir nicht böse. Wir sind glücklich gewesen miteinander. Du hast mir neuen Lebensmut eingeflößt und die Freude geschenkt, die ich so bitter nötig hatte. Du hast mich unendlich beglückt, und das ... das werde ich dir nie vergessen. Ich danke dir dafür, Julien. Von ganzem Herzen."

Mit verhaltener Zärtlichkeit sprach sie zu ihm, wie eine Mutter, die ihr Kind tröstet, strich ihm leise über das Haar. Er ließ sie gewähren.

Als er sie flüstern hörte: „Ich danke dir, Julien", löste sich seine Erstarrung, und tiefe Ergriffenheit kam über ihn. Er nahm sie in die Arme, preßte sie an sich.

Marcelles Augen füllten sich mit Tränen, Tränen des Schmerzes um sich selber und um Julien.

Auch Julien fühlte, wie etwas Warmes in ihm aufstieg. Er wandte brüsk den Kopf ab. Nur nicht diese Schwäche sehen lassen, gegen die er vergeblich ankämpfte! Er schämte sich seiner Ergriffenheit.

Dann sah er das Mädchen wieder an, wie sie so zart und zerbrechlich vor ihm stand. Jetzt erst erkannte er, wie tief er sie liebte. Er erkannte es an der unsäglichen Traurigkeit, die über ihn kam, bei dem Gedanken, sie zu verlieren.

Mit feuchten Augen schaute er sie an und wiederholte leise: „Liebste".

Marcelle begriff; er hatte ihr verziehen. Sie legte ihre Hände um seinen Hals. Ihre Lippen fanden sich zu einem langen Kuß.

Es wurde eine jener unvergeßlichen Nächte, in denen jedes Wort, jede Bewegung zählt und unvergängliche Bedeutung gewinnt. Sie erlebten die Nacht so, wie dem Tode geweihte Menschen ihre letzte Nacht verleben, und spürten auf den Lippen den brennenden Geschmack einer Freude, die zur Neige geht.

Während eines kurzen Augenblicks durchfuhr ihn der Gedanke, sie zu fragen, ob sie bleiben und seine Frau werden wolle. Schon mehrmals hatte er mit dem Gedanken gespielt, aber die Hoffnung, sie könne aus Liebe zu ihm einwilligen, erschien ihm als tollkühner Wahn. Er war zu sehr wirklichkeitsnaher Bauer, als daß er nicht begriffen hätte, wie trügerisch ein solcher Traum sein mußte.

Und doch brach es in jener Nacht schließlich aus seiner Brust hervor:

„Ein Wort von dir genügt, und ich werde immer .." Mit sanfter Gebärde legte sie ihre Hand auf seine Lippen. Sie verstand, was er sagen wollte. Und er verstand, daß sie ihm nicht wehtun wollte.

Traurig senkte er seinen Kopf. Ein Schluchzen durchschüttelte ihn.

XII.

Marcelle hörte das Knattern eines Motors. Sie sprang zum Fenster und starrte auf die Dorfstraße. Plötzlich zog sie die Augenbrauen hoch, sah genauer hin und lehnte sich etwas weiter vor:

„Fast könnte man meinen ... nein, unmöglich, daß er schon jetzt am Morgen" ... murmelte sie.

Ihr Herz pochte.

... das graue Verdeck, das braune Chassis ... Er war es! Ja, sie wußte, er war es.

In einer instinktiven Regung des Trotzes trat sie rasch vom Fenster weg. Er durfte sie nicht sehen. Weshalb eigentlich? Sie wußte es nicht. Doch, sie wußte es, er sollte sie nicht am Fenster sehen und etwa glauben, sie warte ausgerechnet auf ihn. Nur das nicht!

Ihre Beine zitterten so sehr, daß sie sich hinsetzen mußte.

Er war da!

Das Brummen des Motors verstummte, der Wagen blieb vor dem Hause stehen. Marcelle hörte ein Stimmengewirr aus der Küche dringen.

Sie lief zur Türe und schob den Riegel vor. Unsinn, er kam ja nicht hieher, da er unmöglich wissen konnte, wo sie sich aufhielt. Sie legte das Ohr an die Türe und lauschte gespannt.

„Guten Tag, darf ich Sie um eine Auskunft bitten? Kennen Sie zufällig ein Fräulein Marcelle Ruant? Die Dame ist seit einigen Monaten hier oben ..."

Die größte und höchste Aufgabe der deutschen Frau aber wird

die Erziehung der Jugend

sein. Aber zugleich eine ihrer härtesten Aufgaben. Denn es ist schwer, zur Einsicht zu kommen, daß der Haß kein Wegleiter in der Erziehung sein darf, es ist schwer, vom gefallenen Vater zu sprechen, ohne daß eine Anklage gegen seine Vernichter fällt, und am schwersten wird es sein, die Jugend selbst wieder auf normale Wege zu leiten.

Die Jugend Deutschlands bildet ja auch für die Besetzungsmacht ein Problem. Es sind Kinder, denen der Nationalsozialismus alles war, der Führer ersetzte ihnen Religion und Vaterhaus, und ihre gefallenen Brüder und Väter werden ihnen als Märtyrer erscheinen, deren sie sich würdig erweisen müssen. Es wird eine große Geduld und eine große Liebe brauchen, dieses falsche Ideal, das die deutsche Jugend unnatürlich verbogen hat, durch andere, gesunde Ideale zu ersetzen. Sicher wird dies nicht bei allen jungen Menschen gelingen, und daß es möglichst viele seien, liegt nicht etwa in den Händen der Lehrer und der Okkupationsbehörden, sondern einzig in den Händen der Mütter. Einige der Grundtugenden des deutschen Volkes: Fleiß, Ordnungsliebe und Arbeitsfreudigkeit — werden ihnen dabei zu Hilfe kommen. Wenn die deutschen Frauen Uebermenschliches geleistet haben, als es darum ging, durchzuhalten, dann wird hoffentlich auch heute wieder etwas von jener Kraft in ihnen lebendig werden und ihnen helfen, die eigenen und die vielen elternlosen Kinder zu erziehen und sie dem Haß und Vernichtungswillen zu entreißen. Denn erziehen, darüber mache man sich keine Illusionen, erziehen werden die besten Pädagogen und die erfahrensten Psychologen die deutsche Jugend nicht, wenn nicht die deutschen Mütter hinter ihnen stehen.

Gerade das nationalsozialistische Regime hat ja die Kinder von den Müttern weggenommen, die Familie durch Kameraden und die Liebe durch Schneid ersetzt, sie hat schon die Jüngsten in „Ordensburgen" geschickt, wo sie in militärischem Geiste erzogen wurden. Das Resultat dieser Erziehung aber könnte nicht krasser gegen diese Methode sprechen. Die Liebe einer Mutter kann nicht ersetzt werden, und es graut einem, wenn man an künftige „Umschulungslager" in großem Stile denkt, wo die jungen Deutschen von den Schlakken des Nationalsozialismus befreit werden sollen. Die deutsche Frau wird die entscheidende Rolle in der Umerziehung der Jugend spielen. Möge ein neuer, versöhnlicher Geist daher gerade die deutschen Frauen erfassen. uhu.

Gut gemeint, doch falsch gesagt

Im Artikel „Ein Vergleich, der zu denken gibt" * ist mit Recht gesagt worden, wie beschämend es für den Schweizer ist, daß seit dem Ende des Krieges Pöbeleien gegen FHD. vorgekommen sind. Das Armeekommando hat mit dem öffentlichen Hinweis, „wer den FHD. beleidigt, beleidigt die Armee und ist dafür strafbar" und mit dem Hinweis auf die gute und nötige Arbeit der FHD. gesagt, was solchen Radaumachern und andern, die es nötig haben sollten, gesagt werden mußte. — Im Kommentar zu dieser Angelegenheit sind aber der Verfasserin des oben erwähnten Artikels etliche Mißgriffe passiert, die nun ihrerseits des Kommentars bedürfen. Es geht nicht an, zu sagen, „daß weder Frauen noch Männer im Soldatenhandwerk etwas zu suchen haben". Wir sind ganz einig mit der Verfasserin, wenn sie fortfährt: daß zu wünschen wäre, ein Geist beherrschte alle Menschen, der den Militärdienst überflüssig machen würde; aber wenn sie dann das Soldatsein als „ein an sich so niedriges Handwerk" bezeichnet, so muß sie gebeten werden, zuerst einmal die ganzen Fragestellungen der schweizerischen Landesverteidigung durchzudenken. Es geht auch nicht an, von der „doch etwas dubiosen Uniform" zu schreiben, die man sich sehnt, abzulegen. Gewiß sehnen sich Soldaten und Offiziere eines Milizheeres, die Uniform abzulegen und im zivilen Leben bleiben zu können, aber ihr Wehrkleid ist niemals dubios. E. B.

* Schweiz. Frauenblatt Nr. 24.

riri
gute Reissverschlüsse

Der Schweizerische Verband diplomierter Krankenschwestern und -pfleger

hielt am 10. Juni in Freiburg seine Delegiertenversammlung ab. Die Vorsitzende, Schwester Monika Wüest, empfahl den Schwestern eine loyale, großzügige Zusammenarbeit, trotz der Vielfalt der Einzelnen und hofft, daß neben den weitgesteckten Zielen das Naheliegende nicht vernachlässigt werde.

Der Zusammenschluß der beiden vorher bestandenen Verbände brachte viel organisatorische Arbeit im Bestreben, an das Bestehende sich anzupassen und in das Neue hineinzuwachsen. Der Verband zählt 3600 Mitglieder. In verschiedenen Kantonen wurden Schutzbestimmungen für die Pflegeberufe erlassen, zu deren Ausführungsbestimmungen Vorschläge aus Pflegekreisen erwünscht sind. Referate wurden gehalten von Frau Oberin Dr. L. Leemann über die Altersversicherung — als den weitgehendsten Altersschutz für Alleinstehende —, es sollten hiefür die Arbeitgeber zu vermehrter Mithilfe gewonnen werden. Das Obligatorium für die Mitglieder wurde beschlossen. Schwester Yvonne Hentsch sprach über die berufliche Ethische Verantwortlichkeit der Oberschwester gegenüber der jüngern Schwester und Mitarbeiterin, Herr Oberstleutnant Martz über die Dienstleistungen der Krankenschwestern und -pfleger beim Roten Kreuz und in unserer Armee. Es ist vorgesehen, im kommenden Herbst in Verbindung mit dem Schweizerischen Roten Kreuz einen Kurs für Oberschwestern durchzuführen. (Das Kursprogramm hiefür siehe in einer der nächsten Nummern der „Blätter für Krankenpflege"). Den Freiburger Schwestern und ihrer Präsidenten Mme Hertig sei unser Dank ausgesprochen für den liebenswürdigen Empfang in der gastlichen Stadt Freiburg.

Unselbständig Erwerbende und Lebensversicherung

Zu den unselbständig Erwerbenden werden fast immer in erster Linie die pensionsberechtigten Beamten gezählt. Von den in der Schweiz lebenden 1,514,000 unselbständig Erwerbenden mit einem jährlichen Totaleinkommen von 4300 Millionen Franken sind aber nur ungefähr 12 Prozent vom Betrieb aus für das Alter sichergestellt. Zu den unselbständig Erwerbenden gehören nach steuerrechtlichem Begriff alle diejenigen, von denen das Steueramt einen vom Arbeitgeber unterzeichneten Lohnausweis verlangen kann. Somit muß man sehr viele zu den unselbständig Erwerbenden zählen, die recht selbständig arbeiten können, wollen und müssen. Außer der gesamten Beamtenschaft finden wir in den kaufmännischen Berufen einen großen Teil der unselbständig Erwerbenden. Wie sehr der Versicherungsgedanke bei den kaufmännischen Angestellten Fuß gefaßt hat, kann die Statistik des Schweiz. kaufmännischen Vereins über die Ausgaben in Angestelltenhaushaltungen beleuchten. Hier kann man sehen, daß die durchschnittlichen Jahresausgaben sämtlicher durch diese Statistik erfaßten Familien im Jahre 1939 im Durchschnitt für Versicherungen 8,5 Prozent, also ein Zwölftel aller Ausgaben, ausmachten. Aus der gleichen Statistik ist ersichtlich, daß der für Versicherungen bezahlte Betrag im Jahre 1941 höher war als vor dem Kriege. Während 1936 bei einem Einkommen von 6000 bis 7500 Franken sich die Ausgaben für Versicherungen auf 9,3 Prozent der Gesamtausgaben beliefen, stiegen sie im Jahre 1941 auf 9,6 Prozent. Bei einem Einkommen von 7500 bis 9000 Franken erhöhten sich die Ausgaben für Versicherungen von 5,9 Prozent im Jahre 1936 auf 7,3 Prozent im Jahre 1941.

In mancher dieser Familien könnte der Posten für Versicherungen kleiner sein, wenn der Vater seine Lebensversicherung schon in ganz jungen Jahren abgeschlossen hätte.

Beim Abschluß einer Lebensversicherung wird die Versicherungssumme nicht nur nach Ablauf der festgesetzten Sparzeit, sondern auch unabhängig vom vorzeitigen Tode des Versicherten in voller Höhe garantiert. Junge Angestellte sollten mit dem Abschluß einer Lebensversicherung nicht bis zur Heirat zuwarten. Erstens werden die Prämien von Jahr zu Jahr höher und zweitens besteht die Möglichkeit, daß wegen eintretender Krankheiten die Aufnahme in eine Lebensversicherung verunmöglicht oder erschwert wird.

Keine rechte Frau wird einen Mann wegen seiner Lebensversicherung heiraten. Aber manche Frau, die nur aus Liebe geheiratet hat, wird sich im stillen doch schwere Gedanken machen: Was würde aus mir und den Kindern, wenn der Mann früh und ohne Lebensversicherung sterben sollte? — Jeder unselbständig Erwerbende schließe ohne Zögern eine im Rahmen des augenblicklich Möglichen stehende Lebensversicherung ab und passe diese durch Nachversicherungen den späteren besseren Lohnverhältnissen an. Der Abschluß einer Lebensversicherung soll keine einmalige starre Angelegenheit sein, sondern eine sich den persönlichen Verhältnissen elastisch anpassende Fürsorgeeinrichtung.

Wenn ich sage, daß alle jungen unselbständig Erwerbenden eine Lebensversicherung abschließen sollten, so denken wohl viele: Die Beamten brauchen keine Lebensversicherung; denen sind durch ihre Pension auch Witwen- und Waisenrenten sichergestellt. — Es braucht aber eine ordentlich lange Wartefrist, d. h. viele Arbeitsjahre, bis die anwartschaftlichen Renten einer Pensionskasse ein auch nur bescheidenes Existenzminimum gewährleisten. Die Witwe eines Beamten, welcher im Laufe der ersten 15 Dienstjahre stirbt, erhält als jährliche Pension nur 25 Prozent, also einen Viertel des vom Manne zuletzt bezogenen Gehaltes. Wie froh wird sie um die zusätzliche Kapitalauszahlung einer Lebensversicherung sein, die ihr ermöglicht, ihr neues Leben in Ruhe anders zu gestalten. Darum sollten die Beamtenfrauen auch dann nicht murren, wenn sie die Prämien für die Lebensversicherung des Mannes von einem bescheidenen Einkommen absparen müssen.

Mit den Lehrgeld- und Aussteuerversicherungen für die Kinder nimmt der Mann nicht nur der Frau eine Sorge ab für den Fall seines vorzeitigen Todes, sondern auch sich selbst im Erlebensfall für den Zeitpunkt, da ohne vorsorgliche Maßnahme große Kinder eben große Sorgen machen können durch die Kosten ihrer Ausbildung.

Diejenigen unselbständig Erwerbenden, die Sanierungsmaßnahmen an Pensionskassen erleiden mußten, denken vielleicht, daß die gleichen Schwierigkeiten auch bei den privaten Versicherungsgesellschaften eintreten könnten. Es ist darum angebracht, auch ein paar Worte über die Sicherstellung von Ansprüchen der Versicherten schweizerischer Lebensversicherungsgesellschaften zu verlieren. — Das eidgenössische Versicherungsamt in Bern führt zugunsten der Versicherten die Aufsicht über alle privaten Lebensversicherungsgesellschaften. Dadurch, daß es nach besonderen gesetzlichen Verordnungen über die Eignung der Werte der Sicherungsfonds und über die Richtigkeit ihrer Einschätzung entscheidet, wurde die Grundlage geschaffen für eine tief eindringende Aufsicht. Die der Bestellung der Fonds zugrunde liegenden Sollbeträge müssen auch der künftigen Entwicklung des Risikoverlaufes und des Zinsfußes gerecht werden.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Nachrichten der Woche

Inland

In feierlicher Audienz hat die Vereinigte Bundesversammlung in Gegenwart des gesamten Bundesrates das Demissionsgesuch von General Guisan entgegengenommen und bewilligt. Stehend begrüßte die Versammlung den eintretenden General, dem, wie auch der Armee, der Nationalratspräsident Dank und Bewunderung des Schweizervolkes aussprach. Die kurzen, schlichten und markanten Worte des Generals lösten einen Sturm des Beifalls aus.

Die vereinigte Bundesversammlung behandelte Begnadigungsgesuche für fünf der Bauern von Steinen (Schwyz), die sich anläßlich einer Schwarzhandelsaffäre gegen Bundesbeamte tätlich vergangen hatten. In vier Fällen wurde Strafmilderung genehmigt.

Der Nationalrat diskutierte u. a. über die Einführung eines Fähigkeitsausweises zur Eröffnung von gewerblichen Betrieben, über das Verbot zur Eröffnung von Filialbetrieben und beschließt die Einsetzung einer ständigen Kommission für auswärtige Angelegenheiten (damit einer schon geschaffenen Institution die rechtliche Grundlage gebend).

Der Ständerat genehmigte den Ausbau der Zivilflugplätze, das Budget der Alkoholverwaltung, Kredite der PTT. und des Militärdepartementes und besprach Fragen der Wirtschaft und der Währung.

Am 18. Juni wurden die letzten Bestimmungen über Zensur der Presse und des Filmes aufgehoben.

Die schweizerischen Konsulate in den von den Alliierten besetzten deutschen Gebieten nehmen ihre Tätigkeit nach Möglichkeit wieder auf.

Die Häfen von Savona und Genua sind für schweizerischen Import und Export wieder offen.

Im Tessin wurden 300 Fascisten, in Fribourg etliche Nationalsozialisten (darunter zwei Universitätsprofessoren) ausgewiesen.

General Guisan hat den Besuch von General de Lattre de Tassigny in dessen Hauptquartier in Lindau erwidert.

In Basel starb Pfr. Rud. Schwarz, ein bekannter Vorkämpfer für soziale Fragen und aktiver Förderer des Frauenstimmrechtes.

Kriegswirtschaft: Ab 18. Juni dürfen Frühkartoffeln zum Produzentenpreis von 32 Fr. per 100 Kilo verkauft werden.

Ausland

Die Konferenz von Churchill, Truman und Stalin soll demnächst in der Nähe von Berlin stattfinden.

In London wurde eine Konferenz eröffnet, an der die Delegierten von USA. und von zehn europäischen Ländern über die planvolle Verteilung der verfügbaren Lebensmittel für Europa beraten.

König Leopold von Belgien hat erklärt, entgegen den Wünschen mancher Volkskreise nicht abdanken zu wollen. Er wird in sein Land zurückkehren; die Regierung von Aker hat daraufhin demissioniert.

General Eisenhower wurde in Paris begeistert empfangen und von de Gaulle mit dem höchsten Orden Frankreichs ausgezeichnet. In New York ist er von einer jubelnden Volksmenge begrüßt und gefeiert worden.

In Zagreb wurde Pavelitsch, der „Quisling" von Kroatien, zum Tod verurteilt.

Der ehemalige deutsche Außenminister Ribbentrop wurde in Hamburg gefangen genommen; Borman, der Chef der Reichskanzlei und weitere hohe Funktionäre wurden gefangen.

Lady Astor, die 1920 erstes weibliches Mitglied des englischen Parlamentes geworden war, ist nach 25jähriger öffentlicher Tätigkeit aus dem Unterhaus ausgeschieden.

Krieg im Fernen Osten: Die Amerikaner haben Brunei auf Borneo erobert; Osaka und die Festungen auf der Insel Truk wurden schwer bombardiert. In Nordchina wurden 200 000 Japaner von ihren Verbindungen abgeschnitten.

Salatsauce
öl- und fettfrei - delikat - ausgiebig, ohne Zusatz gebrauchsfertig.
Ein erstklassiges SAIS-Produkt.
SAIS

„Gewiß, mein Herr", unterbrach ihn Juliens Mutter. „Fräulein Nuant wohnt hier im Hause bei uns."

„Bei Ihnen? Welch angenehmer Zufall", klang es erstaunt und zugleich erfreut. „Kann ich sie vielleicht sprechen? Kann ich sie sehen?"

„Gewiß. Fräulein Marcelle ist, so viel ich weiß, zu Hause."

Marcelle ballte die Fäuste.

Sie hörte Madame Lancy die Treppe heraufkommen und blieb ratlos stehen, als es an der Türe klopfte.

„Fräulein Marcelle... Unten wartet ein Herr auf Sie."

Es blieb nichts übrig, als zu antworten.

„Ich komme", sagte sie resigniert. Langsam ging sie zur Türe und öffnete einen kleinen Spalt.

„Ein Herr ist unten und frägt nach Ihnen. Er möchte Sie sprechen. Er erwartet Sie unten."

„Sagen Sie ihm... sagen Sie ihm..."

Was ums Himmels willen sollte sie ihm sagen lassen? Er möge heraufkommen? Nein. Auf keinen Fall. Sie gehe hinunter? Wie unangenehm, ihm in Gegenwart eines Dritten zum ersten Mal wieder gegenüber zu treten! Aber irgend etwas mußte sie doch antworten...

„Sagen Sie ihm, er möge warten", rief Marcelle ziemlich schroff.

Madame Lancy schaute sie verwundert an, denn Marcelles Ton klang nicht gerade liebenswürdig. Das Mädchen errötete und fügte hastig hinzu:

„Ich komme sogleich hinunter."

„Was tun?", fragte sie sich. „Vor allen Dingen darf er mich nicht mit zerzaustem Kopf und in diesem zerknitterten Fähnchen sehen."

Im Handumdrehen hatte sie das einfache Hauskleid abgestreift, um in ein elegantes Kostüm zu schlüpfen. Die Schuhe mit den flachen Absätzen tauschte sie gegen solche mit höheren. Vor dem Spiegel bürstete und kämmte sie in fieberhafter Eile ihr Haar, puderte und schminkte sich und nahm den Lippenstift zu Hilfe. Noch ein prüfender Blick und sie war bereit.

Ob er sie gut aussehend finden würde? Nochmals eine eingehende Prüfung. Nicht schlecht. Nein, unvorteilhaft sah sie nicht aus. Sogar leidlich gut.

Leise öffnete sie die Türe, klopfenden Herzens, aber Herrin ihrer selbst. Sogar das kleine Batisttaschentuch hatte sie nicht vergessen. Ohne das duftige Ding, das man in der Hand zusammenknüllt und von Zeit zu Zeit an die Augen führen kann, fühlte sie sich wehrlos. Das winzige Taschentuch gab ihr Mut und Fassung, verlieh ihr Sicherheit im Auftreten.

Marcelle schritt durch den langen Gang bis zur Treppe und stieg langsam, so bedächtig als möglich hinunter. Sie nahm sich genügend Zeit, achtete auf jede Stufe, gleichsam als wolle sie sich mit Gewalt zur Selbstbeherrschung zwingen.

Unten angekommen, war sie überrascht, Maurice nicht in der Küche zu finden.

„Wo ist er?", fragte sie erstaunt.

„In der Stube." Madame Lancy wies mit dem Kopf nach rechts. „Ich dachte, es sei besser — ich wußte ja nicht, wie lange es dauern würde — es sei richtiger, der Herr warte in der Stube."

Marcelle war etwas enttäuscht und zugleich befriedigt. Befriedigt, weil sie jetzt doch Maurice unter vier Augen wiedersah; enttäuscht, weil sie sich inzwischen schon ihre Haltung für ein Zusammentreffen in der Küche zurechtgelegt hatte.

Selbstverständlich war Madame Lancy richtig beraten, Maurice in die Stube zu führen. Wie dumm, daß ihr dies nicht von selber eingefallen war! Nun ja, heute ging ihr ja alles durch den Kopf...

Sie richtete sich auf, durchquerte ruhigen Schrittes die Küche, erreichte die Türe, und nach einem letzten Zögern, einer fast unmerklichen Bewegung des Zurückweichens, drückte sie mit fester Hand die Klinke herunter und trat ein.

(Fortsetzung folgt)

Was wissen Sie über die Männer?

sfd. Die Frauen waren von jeher der Ansicht, sie verstünden die Männer besser als diese sie. Vielleicht ist es so. Die Wissenschaftler haben aber in den letzten Jahren einige Tatsachen über die Männer festgestellt, die vielleicht nicht nur für die Frauen, sondern ebenso sehr auch für die Männer interessant sind.

Man darf bei der Betrachtung der nachstehenden Darlegungen nie vergessen, daß sich die Angaben auf den Durchschnitt beziehen. Wer die Hälfte der Antworten richtig bezeichnet, kann mit seiner Menschenkenntnis zufrieden sein. Im folgenden sollen nun einige der „Gemeinplätze" unter die Lupe genommen werden, auf Grund derer wir uns oft eine ganz falsche Vorstellung von gewissen Tatsachen machen.

„Der Körper des Mannes ist besser gebaut und leistungsfähiger als derjenige der Frau."

Falsch: Die Männer kommen mit bedeutend mehr Verunstaltungen und organischen Schwächen zur Welt. Ihre Körper geraten eher in Unordnung und funktionieren in chemischer Hinsicht nicht so reibungslos. Der männliche Körper ist nur in der Entwicklung der Muskeln überlegen.

„Männer altern schneller als Frauen."

Richtig: Bei durchschnittlichen Verhältnissen nützt sich der Körper eines Mannes rascher ab, so daß er biologisch älter ist als derjenige einer Frau gleichen Alters. Er ist den meisten Krankheiten gegenüber weniger widerstandsfähig, und seine verbleibende Lebensdauer ist zusammen mit den andern Gefahren kürzer als diejenige der Frau.

„Männer sind weniger gefühlvoll als Frauen."

Richtig: Rund 50 der besten psychologischen Studien der letzten Jahre sind fast einstimmig der Ansicht, daß das Gleichgewicht der Gefühle bei Frauen weniger ausgeglichen ist.

„Männer neigen weniger zu hysterischen Ausbrüchen als Frauen."

Falsch: Während der Bombardierungen von London gab es mehr Fälle von Hysterie unter Männern, und die Männer genasen auch weniger schnell als die Frauen in solchen Fällen.

„Männer neigen eher dazu, Selbstmord zu begehen als Frauen, wenn ihnen große Leiden bevorstehen."

Richtig: Die männliche Selbstmordrate ist viermal größer — in früheren Zeiten fast achtmal größer — wahrscheinlich, weil die Männer durch ihre gesellschaftliche Stellung eher geneigt sind, ihr Versagen ernster aufzufassen, oder weil Krankheit sie härter trifft. Wem es scheinen will, diese Tatsache und die Tatsache, daß die Männer hysterischer seien, paßten nicht zusammen

Brief einer jungen Polin

Eine 18jährige Polin, die Mitglied der unterirdischen Armee in Polen war und als Soldat am blutigen Warschauer Aufstand teilgenommen hat, schreibt wenige Tage nach ihrer Befreiung aus der Kriegsgefangenschaft an ihren in der Schweiz internierten Onkel.

Onkel, mein Liebster,

Ich bin nicht imstande Dir alles zu berichten, was in den letzten Tagen geschehen ist. Es fehlen mir die Worte, die Sprache ist zu arm, um alles auszudrücken, all das wiederzugeben, was wir durchlebt haben. — Vor einer Woche befreiten Abteilungen der polnischen Panzerdivision unser Lager in Oberlangen (Holland). Auf diesen Augenblick warteten wir seit Monaten. Während der letzten Tage vor der Befreiung verfolgten wir mit höchster Spannung das Vorrücken der Alliierten und horchten auf den verhallenden Donner der Geschütze. Die Befreiung war wie ein Wunder, das unsere Erwartungen übertroffen hat. Es ist unbeschreiblich wie die ersten Panzerwagenführer, schwarz von Sonne und Staub, in unser Lager eindrangen und immer „Polen", „Es lebe Polen" gerufen haben. Beim Knallen der Maschinengewehre meinten wir und zitterten vor Freude. — Endlich war er da, der große Tag der Befreiung! Nach sechs langen Jahren! Das um was wir in geheimen Messen beteten und auf Lagerpritschen baten, ist vermirklicht worden. — Vielleicht beginne ich dichterisch zu schreiben... Mein lieber Onkel, ich bin frei, ich bin nicht mehr Kriegsgefangene. Heute sind wir näher zusammen. Die Möglichkeit des Wiedersehens kann vielleicht festere Formen annehmen. — Vom Straflager wurden wir in andere, bessere Lebensverhältnisse versetzt. Wir bekommen ein Essen, wie wir es durch sechs Jahre nie gesehen haben. Wir wissen noch nicht, wie auf alles Neue zu reagieren. In diesen Tagen werden wir nun auch in eine andere Gegend versetzt. — Die Leute, die kommen, um uns zu besuchen, sind tief gerührt. Sie bringen uns viel Schokolade, Zigaretten, Kleider. Unsere Soldaten nehmen uns in Jeeps und zeigen uns auf der Fahrt die roten holländischen Häuser, die Windmühlen und schönen Kanäle. Dies alles sieht wie auf alten holländischen Gemälden aus. Mir scheint alles ein Märchen, ein kühner Traum! Ein neues Leben beginnt: Die Kerzen brennen, Radio spielt, die Kanadier schauen mit erstaunten Augen auf uns, wenn sie hören, daß wir wirklich in Warschau gekämpft und geschossen haben. Die militärischen Behörden haben uns in die alliierte Armee eingegliedert. An Stelle der grünen Uniformen mit weiß-rotem Band, haben wir nun die schöne Khaki-Uniform mit Inschrift „Poland" auf dem Aermel. An den schwarzen Mützen tragen wir den in Silber gestickten Adler. In dieser Uniform unterscheiden wir uns in gar nichts von unseren Kameraden aus der Panzerwaffe.

Ich habe hier viele Kameraden getroffen, die in den Jahren 1942—1943 von Polen nach England geflohen sind. — Unsere blauen Flieger fliegen sehr niedrig über uns und werfen Toilettenseife, Schokolade, Schäle und andere Sachen ab. Alles ist nicht wie von dieser Welt. Mitten in dieser kindlichen Freude taucht immer nur der Gedanke auf, ob mein Vater auch befreit wurde. Wenn ich daran denke, hämmert das Herz und ich habe Angst, es könnte etwas Böses oder Unerwartetes eintreffen. — Die Nachrichten aus Polen sind traurig. Und doch sehne ich mich heim zu meiner Familie, zu meinen lieben alten Freunden und Bekannten, die so weit von mir entfernt sind. Ich möchte Dir so gerne über unser unterirdisches Leben während der 6 Jahre erzählen, über die schreckliche Angst vor der Gestapo und der deutschen Gendarmerie, über Sabotageakte in Warschau, über den Aufstand mit den unzähligen Opfern von Toten, über Hunger, Krankheiten und den mörderischen Straßenkämpfen, die ich mitgemacht habe. Ich möchte, daß Du wissest wo ich war, über deutsche Straflager, in deren fünf mir waren, über meine Arbeit in Rüstungsfabriken. Endlich möchte ich Dir erzählen über den furchtbaren Weg von Leipzig zur holländischen Grenze über Bremen, Hannover, Hamburg. Auf diesem Wege habe ich Deutschland als einen großen Trümmerhaufen gesehen. Ueberall Trümmer, nichts als Trümmer und noch einmal Trümmer. Ich weiß, daß ich als junges Mädchen mich nur über schöne Sachen freuen sollte, aber dieses Bild des zerstörten Deutschland hat meine Augen und mein Herz erfreut, denn es ist die Vergeltung für unermeßliches Leid und bittere Not, für die Zerstörung unseres schönes Warschau und unzähliger anderer polnischen Städte und Dörfer.

Mein liebster Onkel, es gibt so viele Eindrücke und Gedanken. Ich möchte mit Dir darüber sprechen und bei Dir Rat suchen können. Schreib mir sofort. Ich warte auf Nachrichten von uns allen und besonders von meinem lieben Vater.

Deine Nichte K.

Warum denn tanzen?

Einige Streiflichter auf den Werdegang von Trudi Schoop

Am 14. Dezember 1920 sollte mein erster Tanzabend im Zürcher Pfauentheater stattfinden. Drei Monate zuvor wußte ich noch nicht, was eigentlich aus mir werden sollte, bis ich eines Abends der versammelten Familie meinen Entschluß, Tänzerin zu werden, kund und zu wissen tat. Dieser Plan war, ich weiß nicht wie, während einer Bergwanderung in mir gereift. Vorher hatte ich an den Schauspielerinnenberuf gedacht und mit der Ausbildung schon begonnen. So herzlich bin ich in meinem Leben noch nie ausgelacht worden. Es ist nun allerdings zu sagen, daß ich sehr unförmig und dick war und allem andern eher glich denn einer Tänzerin! Ich überschlief dieses Fiasko, trat am nächsten Tag nochmals vor meinen Vater und verlangte nun von ihm, mir das Pfauentheater zu mieten, damit ich alle von der Tiefe meines Wollens überzeugen könne. Und mein Vater nahm mich ernst. Es blieben mir drei Monate, mich für den entscheidenden Tag meines Lebens vorzubereiten.

Nach und nach entstanden aus dem Chaos meiner Ideen und Gefühle einzelne Tänze, und schließlich bildete sich ein mehr oder weniger fest umrissenes Programm vorwiegend ernster und auch fröhlicher Themen heraus: Kinder, die traurig sind, Kinder, die lachen; eine Krähe, die auf dem Felde herumhopst und sich sorgfältig putzt; eine wunderschöne Frau, die Schlangen beschwört, und vor allem ein Sklave, der mit verbundenen Händen gegen sein Schicksal sich wehrt. Auf diesen letzten Tanz war ich ganz besonders stolz; er verkörperte meine Sehnsucht nach innerer und äußerer Freiheit. Während ich die fröhlichen Tänze, an deren Aufbau ich beinahe verzweifelt bin, mehr um der Abwechslung willen in mein Programm aufgenommen habe, bedeuteten die ersten Tänze wohl den Gestaltungsversuch meiner inneren Widersprüche — Widersprüche, vor denen mich auch eine selten schöne Kindheit nicht bewahren konnte.

Der große Tage kam, er ging vorüber, ohne daß ich wußte, wie alles geschah. Wenn ich mir diesen

ersten Erfolg

überlege, weiß ich genau, daß diese Vorstellung einem besseren Familienabend nicht unähnlich gewesen war. Sämtliche Onkels, Tanten, Großmütter, näher und weiter Verwandte, meine Familie mit sämtlichen Bekannten — sie saßen alle da und klatschten dem kleinen Mädchen dort oben Beifall. Die Presse war geteilter Meinung. Aber mein Vater? Er war stolz auf seine Tochter und schickte sie nach Wien zur Ausbildung als Tänzerin.

Das war der Anfang meiner Laufbahn. Mancherlei Wege, Umwege und Irrwege haben sich an diesen Anfang angeschlossen. Meine Programme veränderten sich langsam in einer komisch grotesken Richtung. Welchem Ziele ich da zustrebte, wußte ich jeweilen selber nicht. Anfänglich war es die Sehnsucht nach einem starken, unverblümten Ausdruck, durch welche ich mich von der rein tänzerischen und schönen Bewegung löste. Dann begann ich mit einer wachsenden Freude an der Mimik, Typen und Situationen des Alltags zu charakterisieren, zu karikieren. Aber es war merkwürdig, wie lange ich mich sträubte, rückhaltlos zur komisch-karikierenden Richtung meiner Tanzerei zu stehen. Ich wagte es erst anfangs der dreißiger Jahre, als Publikum und Presse mich trotz dem ernsten Teil meiner Programme bereits als Groteskkänzerin bezeichneten.

Unter Tänzern hat es der komische Tänzer, so eigenartig es scheinen mag, am allerschwersten. Wie soll er weitertanzen, wenn das Publikum nicht lachend reagiert, ihn nicht versteht? Der tragische und der lyrische Tänzer kann doch wenigstens während der Produktion von der Illusion zehren, daß im Parkett ehrfürchtige Ergriffenheit herrsche. Der Erfolg des komischen Tänzers aber drückt sich im all-

---

mit der Feststellung, daß die Frauen gefühlvoller seien, der braucht sich nur an das Beispiel des Schilfrohrs zu erinnern, das sich aufrichtete im Sturm, als die Eiche stürzte. Frauen, die ihren Gefühlen rascher nachgeben, geben auch dem Druck nach; Männer, die steifer und härter sind, brechen.

„Die Männer sehen die Farben nicht so gut."

Richtig: Farbenblindheit ist achtmal häufiger bei Männern, und das Interesse an Farben entwickelt sich bei Mädchen rascher als bei Knaben.

„Die Männer können Hitze und Kälte oder eine ernsthafte Bloßstellung weniger gut als Frauen ertragen."

Richtig: Der Körper der Frau ist mit Fettschichten besser geschützt und funktioniert in den Hormonen und in der chemischen Reaktion wirksamer als derjenige des Mannes.

„Die Sinne des Mannes sind weniger delikat als diejenigen der Frau."

Falsch: Es ist auch bei den sorgfältigsten wissenschaftlichen Untersuchungen nicht gelungen, einen ins Gewicht fallenden Unterschied in der Schmerzempfindlichkeit oder im Wahrnehmen von Gerüchen, beim Betasten oder beim Geschmack nachzuweisen.

„Die Männer sind den Frauen in der Fingerfertigkeit meist unterlegen."

Richtig: Bei Geschicklichkeitsprüfungen sind die Frauen dort überlegen, wo sorgfältige Bewegungen erforderlich sind. Der Unterschied zeigt sich schon in frühen Jahren, wo die Mädchen ihre Kleider früher zuknöpfen und rascher mit Türfallen umzugehen wissen, als Knaben.

„Männer erben mehr Talente für Kunst und Musik."

Falsch: Beide Geschlechter erben in genau gleicher Weise Erbfaktoren für irgendwelche Talente. Durch natürliche Einflüsse (weibliche Funktionen, Kinder gebären), sowie durch soziale Behinderung, wird bei den Frauen die Aeußerung des Talentes nicht in gleichem Maße ermöglicht wie bei den Männern.

„Männer schlafen tiefer als Frauen."

Falsch: Die männlichen Kinder sind in ihrem Schlaf ruheloser und schlafen auch nicht so lange wie weibliche Kinder. Dieser Unterschied charakterisiert die Geschlechter auch in der Reife.

„Männer sind weniger intuitiv."

Richtig: Mädchen sind von frühester Jugend an den Leuten gegenüber aufmerksamer und betrachten sie bewußter als Knaben. Wie sie älter werden, entwickeln sie die Kraft. Das wird auch gefördert durch das Bedürfnis der Mütter, ihre Kinder, Kranke und — ihre Gatten zu verstehen.

„Die Männer schenken ihrer äußeren Erscheinung weniger Aufmerksamkeit als die Frauen."

Falsch: Die Männer üben nur in den USA und in Europa als Resultat sozialer Aenderungen im letzten Jahrhundert mehr Zurückhaltung im Interesse, das sie ihren Kleidern gegenüber beweisen. Unter dem Großteil der Bevölkerung der Welt sind die Männer ebenso eitel und „kleidungsbewußt" wie die Frauen und wenden für ihre Erscheinung oft mehr Zeit und Geld auf.

Uebersetzung aus dem Amerikanischen von E. Schnegg.

Mehr Heilkräuter in der Küche

Rosmarin stärkt Herz und Nerven und wirkt gegen Wassersucht, meldet das altbewährte Kräuterbuch. — Aroma vortrefflich mit seinem herben, kräftigen Geschmack.

Darum täglich

Aeschbach KRÄUTER-ESSIG

Liter Fr. 1.30

Er wird Ihnen so gut tun, dass Sie ihn nicht mehr missen mögen. Frisch und wirksam, direkt von eigenen Pflanzungen, kommt **Rosmarin** mit verschiedenen Heil- und Gewürzkräutern in den Aeschbach-Kräuter-Essig. Darum tut er so gut, besonders wenn der Magen empfindlich ist und die Gesundheit besser sein sollte.

Rezept für hausgemachte Salat-Sauce:

für 6 Personen. 2 Messerspitzen Senf, 1 Prise Salz, gehackte Zwiebeln, Knoblauch, event. etwas Eipulver gut verrühren, 2 Eßlöffel Rahm von der Tagesmilch (oder fette Fleischbrühe) und 10—12 Eßlöffel Kräuter-Essig beigeben.

Weiss Essig — Obst Essig

In Lebensmittelgesch. u. Drogerien erhältlich. Wo nicht, Bezugsquellen-Nachweis u. Gratismuster mit Rezepten durch Essigfabrik H. AESCHBACH Winterthur

Vertrauenshaus für gediegene und gepflegte Bébé-Aussteuern

Ausstattung aparter Stubenwagen oder Kinderbettchen

MÜLLER & Sommerau

THEATERSTR. 8 ZÜRICH

Bei Müller-Blümli

Münsterhof – Storchengasse 2 Zürich

kaufen Sie vorteilhaft schöne

Seidenstoffe

uni und bedruckt

Muster nach auswärts Tel. 23 10 38

Silberpolitur Werno Silb Poli-Argent

Das ideale Silberpflegemittel

Fr. 1.50, 3.50, 6.- ohne Wust.

In Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co. AG. Zürich

Sie möchten doch gerne Ordnung haben

in Ihren Briefen und Papieren? Dann machen Sie's wie die grossen Büros: Verwenden Sie die bewährte, praktische Hänge-Registratur!

VISOCLASSette für Privat, nur Fr. 20.–

TELNOTIZ der neue Notizblock im Telephon, immer am Ort, nur Fr 9.85 (Preise zuzügl. Wust)

Dieses Inserat ausgeschnitten in Kuvert mit Ihrer Adresse als Drucksache bringt ausführliche Prospekte. Büro-Spezialhaus

Rüegg-Naegeli, Zürich

Bahnhofstrasse 22 Telephon 23 37 07

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau. Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung. Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur

Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Märwiler Obstessig

vorteilhaft in Preis und Qualität

K 510 B

Der heimelige Treffpunkt Marktgasse 18 Eingeschlossen

Zürich

Frauen!

Berücksichtigt beim Einkauf

unsere Inserate

Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Ein interessanter Versuch

mit Würfelzucker und Kristallzucker zeigt, daß der pulverige Zucker sich schneller im Wasser auflöst. Das Gesetz der Oberflächen-Vergrößerung gilt auch für andere Körper—z.B. für Seife.

. . und die Nutzanwendung für Seife beim Waschen!

Seifenpulver ist das Seifenprodukt mit dem höchsten Wirkungsgrad, denn es löst sich ohne Rückstände rasch und vollkommen im Wasser auf. Machen Sie deshalb einen Versuch mit Reinseife in Pulverform, und Sie werden sehen, wie einfach und bequem die Handhabung ist.

«Weiße Wolken», unsere Reinseife in Pulverform, ist geeignet, für alle Wäsche und für Feingewebe aus Seide und Wolle.

Einfüllgewicht 280/290 g 200 Einheiten Paket -.85

MIGROS

Genossenschaft

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE 50 ANS

obi der herrliche Süssmost

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben Erfolg

Es git nüt bessers als PERSIL

PD 401 a HENKEL, BASEL

gemeinen spontan und vernehmbar aus. Wenn er aber nicht gefällt, fühlt sich das Publikum durch ihn beleidigt, wie überhaupt von jeder Komik, zu der es kein Verhältnis findet; begreiflich, denn die komische Seite unseres Lebens ist zugleich auch unsere schwache Seite. Es ist nun interessant, wie verschieden das Publikum auf meine Tänze reagiert. Wie oft bin ich erschrocken, wenn ich plötzlich an Stellen Lachen hörte, die sonst nicht belacht wurden. Um wieviel größer aber war mein Schreck, wenn das Publikum in eisigem Schweigen verharrte bei Pointen, die sonst immer mit Beifall quittiert worden waren! Diese unregelmäßigen Sondererfolge sind zum Teil sicher durch die Zusammensetzung des jeweiligen Publikums bestimmt. Es ist nun aber auch möglich, daß ich es bin, die bisweilen eine anfängliche Zurückhaltung des Publikums verursacht, indem ich nicht immer mit jenem Elan auf die Bühne trete, welcher den Zuschauer im ersten Augenblick bezwingt. Worin mein gelegentlicher Widerstand gegen das Publikum eigentlich besteht, ist mir nicht ganz klar. Aber es hat etwas Empörendes, sich Abend für Abend in die Abhängigkeit eines vielleicht freundlich, vielleicht feindlich gesinnten Theaters zu begeben.

Warum denn eigentlich tanzen? Das ist schwer zu sagen.

Trudi Schoop, in „Vor mir die Welt", Rotapfel-Verlag, Erlenbach.

Unselbständig Erwerbende und Lebensversicherung

(Fortsetzung von Seite 2)

Seit Ausbruch des neuen Krieges werden die Sollbeträge sogar jedes Vierteljahr geschätzt und die Sicherungsfonds auf den neuen Stand gebracht. — Durch die vorsichtige Bemessung der Sollbeträge einerseits und die Bestellung der Fonds durch sichere Werte anderseits wird die weitestgehende Sicherstellung der Ansprüche der Versicherten erreicht.

Wenn der Geschäftsverlauf durch höheren Zinsertrag und weniger Sterblichkeitsfälle günstiger war, als die Prämien vorsichtigerweise berechnet wurden, kommt der Ueberschuß den Versicherten in Form von Gewinnanteilen zugute.

Oft unterbleiben notwendige Lebensversicherungsabschlüsse aus dunkler Angst vor einer Inflation. Gegen diese Inflationsangst können ein paar Sätze aus einem in der schweizerischen Versicherungszeitschrift erschienenen Aufsatz von W. Gruß hoffentlich heilsam wirken. „Nicht jede Preissteigerung bedeutet Inflation. Inflation ist vielmehr lediglich eine Preissteigerung, welche von der Geldseite her verursacht wird. Wenn heute in der Schweiz die Preise steigen, so ist dies jedoch nicht die Folge einer Geldentwertung, sondern ganz einfach die Auswirkung enorm gesteigerter Beschaffungskosten unserer Importe lebenswichtiger Güter. Es ist ganz selbstverständlich, daß nach dem Kriege, wenn sich diese abnormalen Verhältnisse wieder ändern, auch die Preise wieder zurückgehen werden, wenn auch vielleicht nicht wieder vollständig auf das Vorkriegsniveau."

Der Staat gewährt durch das Versicherungsvertragsgesetz der Lebensversicherung weitgehenden Rechtsschutz zugunsten der Familie, aber darüber hinaus auch noch Steuervergünstigungen, wie sonst auf keiner andern Kapitalanlage.

Die Höhe der Steuerabzüge auf Lebensversicherungen ist in den verschiedenen Kantonen verschieden. Die Schweiz hat 22 Kantone, aber 25 verschiedene Steuergesetzgebungen. Wenn man doch aus all diesen Extrawürstli eine allgemein bekömmliche Einheitswurst machen könnte! Die Vielgestaltigkeit der steuerlichen Behandlung der Lebensversicherung innerhalb der schweizerischen Eidgenossenschaft kann aber auch als ein Ausdruck des großen Verständnisses für die soziale Fürsorge und der föderalistischen Eigenarten des Landes gewertet werden, weil alle Steuergesetze den Willen bekunden, die Lebensversicherung in irgend einer Weise gegenüber andern Steuerobjekten zu privilegieren.

Was bezahlt der Staat im Laufe der Versicherungsdauer an die Prämien einer Lebensversicherung? — natürlich indirekt durch Steuerabzüge —, wäre eine nette Rechnungsaufgabe für all die vielen unselbständig Erwerbenden (ich zähle auch die Frauen dazu), die gerne und gut rechnen.

Für die unselbständig erwerbenden Frauen, die keine Familienpflichten über den Tod hinaus haben und hauptsächlich für ihr eigenes Alter sorgen müssen, gibt es mancherlei passende Versicherungsformen außer der gewöhnlichen Lebensversicherung, z. B. Erlebensfall — oder Sparversicherungen und aufgeschobene Altersrenten mit Jahresprämien.

Die größte und wichtigste Anschaffung einer Familie ist wohl ein Wohnhaus. Die meisten Hauserwerbenden wollen ein Eigenheim, d. h. sie rechnen mit der allmählichen Abzahlung der darauf lastenden Schulden. Der schönste Abzahlungsplan wird aber über den Haufen geworfen, wenn das verdienende Familienoberhaupt vorzeitig stirbt. Dann zeigt es sich erst, daß das Haus nur ein Eigenheim für den Verstorbenen war, nicht aber ein Familienheim für die Hinterlassenen. Ein Haus ist nur dann finanziell solid untermauert, wenn der Besitz durch eine Lebensversicherung gestützt ist. Jeder Familienvater, der Besitzer eines Wohnhauses ist, sollte sich die Frage vorlegen: Ist der Besitz des Hauses auch bei meinem allfälligen vorzeitigen Tode für meine Familie gewährleistet? — Zu den Grundpfeilern, welche in die Fundamente eines Neubaues gelegt werden sollten, gehört eine Lebensversicherung. Unter den mannigfaltig ausgebauten Versicherungsformen der schweizerischen Lebensversicherungs-Gesellschaften gibt es Tarife, die im besonderen auf die Bedürfnisse zweckmäßiger Hypothekentilgung eingestellt sind. Eine Lebensversicherung kann aber auch eine Lebensstellung solid untermauern, indem sie z. B. als Kaution dient für den Beamten, Kassier, Kaufmann.

Für alle unselbständig Erwerbenden, ob Beamte mit Pensionsberechtigung, ob Angestellte ohne Pension, für alle sollte in Versicherungsfragen das Gottfried Keller-Wort wegleitend sein:

„Was unerreichbar, rührt uns nicht,
doch was erreichbar, sei uns goldne Pflicht!"

Radiovortrag im Studio Zürich von Nina Attenhofer, Chur.

Ladies first

Die schweizerischen Rotkreuzschwestern der Verwundetentransporte mußten sich mit einem Spaziergang im Hafen von Marseille begnügen. Da passierte übrigens etwas sehr Hüüschs: Als sie zum Nachtessen gingen, wurden sie vom schweizerischen Feldweibel in Reih und Glied gestellt. Der Soldat, der an der amerikanischen Militärkantine an der Türe stand, ein Neger, ließ jeweils nur zehn Personen ein. Die andern mußten draußen im kalten Mistralwind warten. Zuerst kamen die Sanitätssoldaten an die Reihe, dann die Schwestern und zuletzt die Samariterinnen. Als der Neger sah, daß auch Frauen in der Kolonne warten mußten, sagte er zum Feldweibel: „And what about ladies first?" — Am nächsten Tag kamen die Schwestern zuerst. P. H.

(Nebelspalter)

In Italien

wurde zum erstenmal eine Frau für ein öffentliches Amt bestimmt: Signorina Bensi, Fabrikarbeiterin, wurde zur Adjunktin des Bürgermeisters von Alessandria ernannt. F. S.

Christus. Dramatische Messe. Jakob Klaesi, Dramatische Messe. Verlag Paul Haupt, Bern.

Von ihr gilt Bestes, was über ein Buch zu sagen ist: es ist Bekenntnis und Verkündigung. Vom Standpunkt des Dramaturgen interessiert die Eigenart der Form: neu und ungewöhnlich, aber restlos überzeugend. Es werden zwei Chöre verwendet, aischyleisches Versmaß, Lieder und Gesänge. Doch handelt es sich trotz dieser antiken Motive „keineswegs um eine direkte Rückkehr zum griechischen Stil", sondern, wie Professor Klaesi in einem kurzen, gewichtigen Vorwort erklärt, „in allen Fällen um eine direkte Anlehnung an die katholische Messe". Der Arzt-Dichter, dem nichts Menschliches fremd ist, und der Entscheidendes um Gebundensein und Erlösung des Menschen zu sagen hat, fesselt den Leser durch die bis zum Schlusse sich steigernde Spannung des echt dramatischen Geschehens. Wir erleben die letzten Ereignisse vor und nach dem Abendmahl. Abendmahl — geheiligtes Symbol des Einfachen und Erhabenen wie Brot und Wein, Mutter und Kind: Opfer und Erlöser. Hier ist die heilige Mitte, in welcher die unruhige Menschenseele und der in sich ruhende Gott sich begegnen, um „die Abkehr herbeizuführen von der Verweltlichung des Denkens und Fühlens, welche die Weltkatastrophe verschuldete". Mit wenigen charakteristischen Linien gezeichnet, stärker wirkend in Wesen als im Wort, läßt der Dichter eine Christusgestalt von überzeugender Kraft und Größe erstehen: Menschensohn, alles verstehend, überbrückt er die Kluft zwischen dem fernen Allerhöchsten und dessen zweifelnden Geschöpfe, ist „der Allerverachtetste" trotzdem Held und Erlöser. Ganz neu erfaßt, ebenso überraschend wie überzeugend Judas: nicht bloß abtrünniger Verräter, wird er durch den Zwiespalt zwischen Glaube und Zweifel zu einer Gestalt von tiefster, tragischer Bedeutung und Wirkung erhoben, seinem Herrn unlösbar verbunden bleibend „um seiner Plage willen".

Die Frauen des Dramas, von unvergleichlicher Innigkeit und Kraft, behutsam und sicher gezeichnet, lebensnahe und zugleich unberührbar, sind gleich den ebenso rührenden wie erhabenen Gestalten der großen Meister, die als Madonnenverehrer sie auf Goldgrund malten. Es ist das Bild der mütterlichen Frau, das beleuchtet und verklärt wird, der Mutter als Inbegriff der selbstlosen Hingabe, deren Los es ist: „Zu glauben und zu lieben und zu tragen, und alles zu verstehn und zu entsagen." H. E.

Lillinesca. Instituto Editoriale Ticinese, Bellinzona.

Alma Chiesa, welche ihre Kinderfürsorge nicht auf das Körperliche beschränkt, sondern auch auf Gemüt und Geist der Kleinen bedacht ist, tritt mit ihrem vierten Kinderbuch hervor, einer originellen, im Traumland Lillinesca sich abspielenden Rahmenerzählung. Fünf verschiedene „Personen" — Katze, Hund, Gans, Amsel, kleines Mädchen — berichten jede ihre eigene recht spannende Geschichte. Dabei gestatten sich die Zuhörer, Dichterin inbegriffen, allerhand Zwischenrufe — Fragen, Zweifel, Lob, Tadel, Mahnungen — und zwar zugunsten der äußern und inneren Lebendigkeit.

Der lieblich drolligen literarischen Leistung entspricht die Bebilderung durch das junge Tessiner Universalgenie, den Maler, Musiker und Schriftsteller Felice Filippini. Gewiß ergötzen sich, auf ihre Art, auch kinderfreundliche Erwachsene an Alma Chiesas unmittelbarem, zugleich realistischem und surrealistischem, jedenfalls bezidiert modernem Fabulieren (vielleicht mit einem leisen pädagogischen Kopfschütteln ob dem Ausklang der zweiten Geschichte und einer, untiefen, Stirnfalte ob ein paar mutwilligen Druckfehlern).

E. N. Baragiola.

Wir rufen der guten Tat!

Unserer Heimat wurde der Krieg mit seinen Schrecken erspart. — Die Not mit ihren Folgen aber geht trotzdem um. Sie schwächt und gefährdet in erschreckendem Maße unsere Jugend. Viele hundert fünf- bis fünfzehnjährige Buben und Mädchen aus der ganzen Schweiz benötigen dringend der Kräftigung und Erholung! Es sind Kinder bedürftiger Wehrmänner, die treu der Heimat ihre Pflicht erfüllt haben. Kinder besorgter Mütter, die um die Gesundheit ihrer Lieben bangen.

Wir appellieren an die nie versiegende Hilfsbereitschaft unserer werten Mitbürger.

Ein Plätzchen frei und ein bißchen mütterliche Liebe auch für ein Schweizer Kind!

Rasche Anmeldungen von Ferienplätzen für Juli/August nimmt zuhanden des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes mit Dank entgegen: Frau Frieda Grau, Tannenhofstraße 15, Dürrenast/Thun, Tel. 2 41 30.

Veranstaltungen

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern: Mitgliederversammlung, Donnerstag, den 28. Juni 1945, 20 Uhr, im „Daheim". Vortrag (mit Lichtbildern) von Herrn Fred Stauffer: Kinderzeichnungen.

Olten: Theatersaal, Froburgstraße, Sonntag, den 1. Juli 1945, 10.30 Uhr:
Generalversammlung des Schweizerischen Arbeitslehrerinnenvereins.
15 Uhr: Vortrag von Herrn Schulinspektor Grauwiller, Liestal: „Erziehung zur Arbeit".

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrauen" werden Montag, den 25. Juni, um 13.30 Uhr, die Kapitel „Die Uniform wird versorgt" und „Die Wohnung hat Ferien" behandelt. In der Sendung „Motiers und probiers" hört man Donnerstag, den 28. Juni, um 13.30 Uhr, Referate über „Sterilisieren in der Kochkiste — Wie werden Klaviertasten gereinigt? — Crèmetörtchen aus Weichselkirschen — Fragen Sie — wir antworten." Schließlich wird Samstag, den 30. Juni, um 11.30 Uhr, auf die Frage „Frauenverbände, wozu?" Antwort erteilt, und um 14.00 Uhr wird im Zyklus „Kleiner Staatsbürgerkurs für die Hausfrau und Mutter" Marie Böhlen die „Mitarbeit der Frau in der Gemeinde" einer Betrachtung unterziehen.

Redaktion

Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Küchberg (Zürich).

Jugend hat keine Tugend ...

Ein Dorf irgendwo im Schweizerland.

Was treibt wohl dort die Jugend in ihrer freien Zeit? Nun, sie tut, was sie tun kann: spielt «Fangis» auf dem Dorfplatz, spielt «Versteckis» zwischen den Heuschobern, verbleut sich, wie es sich für Buben gehört, oder treibt sonst Allotria . . .

Das Dorf hat auch eine Garage, und dort lag eine Anzahl leere Benzinfässer aufgestapelt. Da lagen sie, rastend und rostend und auf bessere Zeiten wartend; die Fässer würden immer noch dort liegen, wenn nicht etwas ganz Besonderes eingetreten wäre:

Einer der spielenden Buben hatte Zündhölzchen im Sack; ein zweiter kam auf die Idee, damit ins leere Faß hineinzuzünden — sozusagen zum Spaß!

Allein, das Faß verstand keinen Spaß! Wohl war es leer — leer von Benzin, Von Benzindämpfen war es voll!

Eine gewaltige Explosion erfolgte; eine Stichflamme schoß auf, Eisenteile flogen durch die Luft, und ein Büblein, das in der Nähe stand, wurde getroffen und hat nun einen verstümmelten Fuß.

*

Der Unfall hatte ein Nachspiel. Die Eltern des Bübleins strengten einen Prozeß an gegen die Benzingesellschaft; diese aber lehnte jede Verantwortung ab.

Der Prozeß hat verschiedene Gerichtsinstanzen durchlaufen — man kann sich vorstellen, was das die Eltern des Bübleins gekostet hat an Geld, Sorgen und Aufregungen.

Wie anders wäre alles gewesen, hätten die Eltern bei der «Zürich»-Unfall eine Kinder-Unfallversicherung abgeschlossen. Dann hätten sie nicht um ihr Recht oder um ihr vermeintliches Recht jahrelang kämpfen und Anwalts- und Gerichtskosten tragen müssen; die «Zürich»-Unfall hätte bezahlt: den Arzt, die Spitalkosten und erst noch eine Entschädigung für den verstümmelten Fuß.

*

Was geht aus dieser Erzählung hervor? Daß eine Kinder-Unfallversicherung kein Luxus ist und daß man deren Abschluß nicht auf die lange Bank schieben soll.

Verlangen Sie den Besuch unseres Inspektors; er verhilft Ihnen zu einer Kinder-Unfallversicherung, die Ihrem Einkommen angepaßt ist.

Bedenken Sie: Bezahlte Prämien sind nie fortgeworfenes Geld.

*

Es ist besser, eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

„ZÜRICH" Unfall

„ZÜRICH" ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTPFLICHT-VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT

Direktion: Zürich 2, Mythenquai 2, Tel. 27 36 10